



Bild: Peer Füglistaller

Melancholie zum Schwelgen: Marc Frischknecht aka Yes I'm Very Tired Now.



Bild: Mareycke Frehner

«Auf St. Galler Dialekt tönt ein Love Song ehrlicher»: Basil Kehl und Lukas Senn von Dachs.

Neue Helden des St. Galler Pop

Mut zum Eigensinn zahlt sich aus. In der Ostschweiz herrscht zurzeit ein gutes Klima für Musik. Talente wie Wassily und Marc Frischknecht tüfteln im stillen Kämmerchen an ihren Songs – und erobern die nationale Bühne.

MELISSA MÜLLER

Marc Frischknecht spielt in Bands, seit er 15 ist. Noten lesen kann er nicht, das Musikmachen hat er sich selber angeeignet. Früher war er mit der Band Junes unterwegs, jetzt hat er sich seinem Soloprojekt mit dem kuriosen Namen «Yes I'm Very Tired Now» verschrieben. «Ich habe mich lange nicht getraut, mit meinem Zeug an die Öffentlichkeit zu gehen. Das war ein langer Prozess», sagt der schlaksige, hellblonde St. Galler. Nun ist der 35-Jährige überrascht vom eigenen Erfolg. Seine New-Wave-angehauchten Songs werden auf SRF3 rauf und runter gespielt. Der tanzbare, melancholische Sound mit Electro-Einflüssen erinnert an Depeche Mode. «Es läuft sehr gut», sagt der Familienvater. Er sei aber eigentlich «der geborene Mann, um im Hintergrund zu stehen.» Marc

Frischknecht zählt zu den derzeit erfolgreichsten Musikern der Ostschweiz.

Bei Ostschweizer Musik denken viele erst einmal an Manuel Stahlberger, der gerade ein neues Album herausgebracht hat (siehe unten). Doch es gibt noch weitere Musiker, die sich trauen, eigenwillig zu sein. «Wir haben einen guten Nährboden für Musik», sagt Open-Air-St. Gallen-Programmchef Christof Huber. Früher galt Luzern als Indie-Hochburg, dann kam Basel. Und jetzt kommen viele spannende Bands aus der Region St. Gallen. Wie Dachs, Panda Lux, Pirmin Baumgartner, Wassily und All Ship Shape.

Freakiger Autodidakt

Sie sind jung, texten und basteln an ihren Beats und lassen sich nicht dreinreden. Marc Frischknecht macht von A bis Z alles selber: Er komponiert, singt

und ist sein eigener Manager. Er hat den Mut zur eigenen Stimme gefunden – und trifft damit den Nerv eines breiten Publikums. Auch Basil Kehl achtet nicht darauf, ob er ins Schema passt. Der junge Sänger von Dachs ist bekennender Stahlberger-Fan. Als Wassily ist der 23-Jährige auch noch mit seinem Soloprojekt unterwegs. «Ich glaube, ich bin vor allem Autodidakt. Aber habe schon einige Musikstunden besucht», sagt der Wuschelkopf mit Nerd-Brille, der seinen Elektropop mit Hilfe des Softwareprogramms Ableton komponiert. Der St. Galler setzt alles auf die Musik – statt «eine anständige Ausbildung» zu absolvieren, wie er fast entschuldigend anmerkt.

Liebeslieder im St. Galler Dialekt

Kehl singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist: in Sanktgaller Dialekt. «Scho no blöd, dass ich dir nöd gfall, wel i wöt imfall»,

reimt er über unerwiderte Liebe. «Dieses Gefühl kennt doch jeder», sagt Basil Kehl. «Es braucht Mut, aber es ist auch extrem schön, viel von sich preiszugeben.» Und auf Mundart töne so ein Love Song ehrlicher. Die Stücke auf dem ersten Dachs-Album «Bützle» drehen sich um einen Zuckerberg, eine Prinzessin und das Bünzlitum. Um Leute, die mit «Schüfeli und Bäseli» vor der eigenen Tür kehren und die grossen Probleme wegwischen. Zum Duo gehört auch Pianospielder Lukas Senn, der den Wohlfühlsound aus Synthesizerklängen mitprägt. «Der junge Schweizer Mundartpop erhält neue Helden», frohlockte unlängst Radio SRF 3. Das St. Galler Duo Dachs liefere «unverschämte stilicheren, bombastischen Electro-Pop».

Auch Panda Lux aus Rorschach werden für ihre hochdeutschen Songs gelobt. Die vier

Jungs – allesamt um die 20 und Musikstudenten – machen seit zehn Jahren zusammen Musik. «Nur so nebenbei ein bisschen Musik machen funktioniert nicht», sagt Open-Air-Programmchef Christof Huber. Panda Lux, deren Débutalbum im Spätsommer erscheint, sind bei Phonag unter Vertrag – wie Bastian Baker und DJ Antoine.

Attraktive Konzertlokale

Marc Frischknecht ist in der Ostschweizer Bandszene gut vernetzt. «Es gibt hier viele eigenständige und charaktervolle Musiker.» Das hänge vielleicht mit attraktiven Konzertlokalen wie Grabenhalle und Palace, aber auch mit Festivals wie dem Clax in Appenzell zusammen. Auch der BandXost-Wettbewerb fördert den kreativen Nachwuchs. Sein Eigenbrötlertum zu kultivieren scheint jedenfalls ein Erfolgsrezept zu sein.

Gefangen in der Midlife-Crisis

Ein Eremit hüllt sich in einen Mantel aus Staub. Ein Mann malt mit Blut. Jemand sprayt «Motherfucker» an die Wand. Stahlbergers neue Platte «Kristalltunnel» enthält bizarre, verstörende und wunderbar poetische Geschichten.

MELISSA MÜLLER

Es ist typisch für den St. Galler Liedermacher Manuel Stahlberger, dass er seine teils makabren Geschichten über den Alltag in der Provinz ins Phantastische und Abgründige kippen lässt. In seinem Stück «D Lüthis hend gmerkt ihri Wänd sind z kahl» zeichnet er auf liebenswerte Weise das Bild eines Ehepaars, das radikal ausbricht. Herr Lüthi schneidet sich beim Basteln in den Finger – und beginnt, mit seinem Blut abstrakte Bilder zu malen. Das neue Hobby nimmt obsessive Züge an. Herr Lüthi hört auch nicht auf, als seine Frau sich zu ekeln beginnt. Da wandert sie nach Südfrankreich aus und hat bald einen neuen Liebhaber. Stahlbergers Pointe: «Alles isch besser, syst d Lüthis

gmerkt hend, ihri Wänd sind z kahl.»

Horrorferien mit der Familie

Es gibt noch mehr hörenswerte und berührende Midlife-Crisis-Lieder auf Stahlbergers neuer Platte «Kristalltunnel». Der preisgekrönte Kabarettist versammelt auf dieser zweiten Solo-CD zwölf Popsongs aus seinem Soloprogramm «Neues aus dem Kopf», mit dem er durch die Schweiz tourt. Die Melodien sind mit Elektrobeats unterlegt und verlocken zum Mitsummen. «Familiefehri in Schwede» zählt zu den Höhepunkten, in dem sich alle Konflikte einer Durchschnittsfamilie zuspitzen. Die Eltern haben resigniert: «Sie hend sich verfare, scho lang vor dene Ferie / und jetzt sitzed do im Gstrüpp ide Heidelbeeri.»

Es sind Charaktere und Geschichten in bewährter Stahlberger-Manier, wie er sie schon auf älteren Platten wie «Rägebogesiedlig» zum besten gab. Bislang hat der 42-Jährige fünf CDs herausgegeben, drei mit Band und zwei solo. Die Band-Platten sind rockiger und musikalisch vielschichtiger. Auf «Kristalltunnel»



Manuel Stahlberger

singt er über einen Schlagzeuger, der den Rasen mäht. Früher spielte er bei einer Band, die mal einen Hit hatte. Der Text über gestrandete «Local Heros» erinnert an alte Songs wie «Leaving Eggersriet» oder «Sie hend Flashback gheisse», kommt aber nicht ganz daran heran.

Erneut erweist sich Stahlberger als präziser Beobachter helvetischer Befindlichkeiten. Und findet prägnante Bilder dafür. Das Lied «Eremit» handelt von einem Mann, der genug hat. Genug von News und Bildern, die auf ihn hereinprasseln. «Wer wird de neu Mister Fruscht? Hüt isch Burn-out – wer het Luscht?», singt er. Sein überforderter Held verweigert sich: «Ich mach en Schnitt / i werd jetzt Eremit.» Der Eremit trägt einen Mantel aus Staub. «Und im Herbst eine us

Blätter. / I ha e Rüschtig us Rinde / zum ide Bäum ine verschwinde.» Da klingt sie an, Stahlbergers Poesie. Sie durchbricht die Ödnis wie ein Sonnenstrahl den Nebel.

Facetten von Extremzuständen

Das Bild des Eremiten passt zum Künstler, der in seinem kleinen Atelier nahe dem St. Galler Bahnhof über skurrile Einfälle nachsinnt. Der Song sei aber nicht autobiographisch, betonte der Mundartpoet einmal. «Ich will mich nicht aus der Welt zurückziehen oder so», sagt er. «Es ist eher so, dass ich Facetten von Extremzuständen reflektiere. Viele fühlen sich durch die ständigen News am Bildschirm überfordert und würden am liebsten abhauen. Aus solchen Zuständen mach ich dann ein Lied.»

LOOK

Farben sind des Wanderers Lust

Wenn, wie jetzt, die Sonne mehr als zwei Stunden pro Tag scheint, ist der eine oder andere mutige Farbtupfer auszumachen. In Gelb, Rot oder Grün. Üblicherweise ist die Palette auf der Strasse und im Büro aber eintönig: schwarz, grau, weiss und beige. Dazu kommen die unauffälligen Blauvarianten, samt den allgegenwärtigen Jeans. Der Hang zur kleinen Farbauswahl ist einerseits verständlich, denn viel falsch machen kann man so nicht, und er garantiert erst noch eine gewisse Grundseriosität. Andererseits täten ein paar bunte Flecken wohl. Aber mit den Farben haben's halt die wenigsten.

Meint man. Wären da nicht die Outdoorjacken, Wanderhosen und Fleecepullis. Werden diese am Wochenende aus den Schränken geholt, kommt es zu einer veritablen Farbexplosion. Von, auch seltsamen, Gelb- und Grüntönen bis zu aller Gattung Rot – von orange bis bordeaux und kombiniert – ist auf einmal alles möglich. Vor lauter Glück über die freie Zeit lässt man die Farben raus: Schaut, wie froh und munter wir sind! Schön. Auch wenn diese Weekend-Farbigkeit manchmal etwas gar Kindliches hat und da und dort etwas Zurückhaltung am Platz wäre. Eine violette Jacke macht nicht jeden Teint frisch. Und wer sieht in Senfgelb gut aus? Aber hier gelten andere bis gar keine Regeln. Wer will schon etwas dagegen haben.

Einzig, bunte Wandervögel im Partnerlook sind vielleicht etwas zu viel des Guten.

Yvonne Stadler



UND DAS NOCH

Ein schönes Gesicht

Ein Forscherteam der Universität Wien hat herausgefunden, dass sich menschliche Attraktivität in der Evolution des Menschen als vorteilhaft erwiesen hat. Deshalb ist das so fest in uns verankert, dass fast jeder Mensch einen Sinn für Schönheit bei Gesichtern hat. Das sei sogar bei Neugeborenen nachgewiesen. Schönheit steht somit nicht nur mit vorteilhaften Genen in Verbindung, sondern wirkt belohnend und anziehend auf uns. Das sei ein Mechanismus, der die Fortpflanzung der Spezies sichere. Umso schöner ein Gesicht, desto länger schauen wir es uns an. Zum Glück finden nicht alle das Gleiche schön. (Kn.)